

Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792-1801 [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Gugelberg, Marie von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1914)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ab und zu Religionsunterricht. Er war ein Schüler Schleiermachers und vertrat darum die kritische Richtung an der theologischen Anstalt, scheint aber vielleicht gerade deshalb nicht recht zur Geltung gekommen zu sein.

Am Schlusse unserer Ausführungen angelangt, möchten wir nur noch dem Gedanken Ausdruck verleihen, daß das theologische Institut an der evangelischen Kantonsschule seinerzeit für Graubünden ohne Zweifel eine wohltätige und heilsame Einrichtung war. Jeder billig Denkende wird das freudig und dankbar zugeben. Andererseits aber verdienen die maßgebenden Persönlichkeiten des bündnerischen Staatswesens aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die bestrebt waren, das Niveau der Bildung der bündnerischen evangelischen Pfarrer zu heben, gewiß unsere volle Anerkennung. Daß aber dieses Ziel nur dadurch erreicht werden konnte, daß man die Theologiestudierenden anhielt, wo der eigene Trieb noch nicht vorhanden war, eine Universität zu besuchen, das scheint uns unzweifelhaft zu sein. —

Privataufzeichnungen aus den Revolutions- und Kriegsjahren 1792—1801.

Mitgeteilt von Fr. Marie von Gugelberg, Maienfeld.

(Schluß.)

6. *Januar 1801.* B. kam wieder und behandelte mich wegen seiner Anforderung an meinen Mann sehr grob; doch ließ ich mich nicht schrecken, da ich weiß, daß er keine hat und keine haben kann.

22. *Februar.* Ich hatte heute wieder mit der Munizipalität zu kämpfen, die an mir ihre Rache wegen meinen Verwandten ausüben will, und wo sie können, handeln die Schurken gewalttätig.

1. *März.* Man hat mir unter der Hand mitgeteilt, daß die Munizipalität damit umgehe, unsere Güter zu sequestrieren. Präsident E. kam und ich fragte ihn um Rat, was ich der Munizipalität antworten solle, und nach vielen *mà, mà* kam sein Rat endlich darauf hinaus, daß ich tun solle, was ich wolle.

16. *April.* Meine Prozesse beunruhigten mich die ganze Nacht! Oh hätte ich meine rechtmäßigen Helfer und Beschützer hier! Was kann ich, die ich mich sonst nie in solche Sachen

mischte, und von denen ich durchaus nichts verstehe! Es scheint, man will es auf das äußerste ankommen lassen.

18. Juni 1801. O meine teuren Söhne, kommt, ach kommt, daß ich wieder aufatmen kann. Ich tat, was ich konnte, mehr als ich konnte, denn ich fühle, daß meine Kräfte schwinden. Ich bin krank vor Ungeduld und Sehnsucht, ich vermag kaum, Euch entgegen zu gehen — und Ihr kommt nicht!

19. Juni. Nachmittags sagte ein von der Steig her vorbeigehender Soldat, daß Ihr heute nach Feldkirch kommen werdet. Wir waren weit gegangen, und da es dämmerte, kehrten wir traurig um, als auf einmal hinter dem Hause Amstein und mein lieber Andreas hinter uns waren und ziemlich weiter hinten in der Kutsche Heinrich! Ach mein lieber Andreas und mein lieber Heinrich, fast wurde ich ohnmächtig und versuchte umsonst, zu sprechen! Der Allgütige segne Euch alle! Ich lege die Feder nieder, sie ist nicht imstande, meine Gefühle zu schildern. Dem Allbarmherzigen sei ewig Preis und Dank!“

Zu Anfang des Jahres 1801 verließen die französischen Truppen das ganz erschöpfte und einer eigentlichen Hungersnot nahegebrachte Land. Im Juni kehrten, nach Auflösung des Regiments Salis in der Steiermark, die Söhne zu der Mutter zurück, die durch die täglich sich erneuernden Kämpfe gegen ungezügelte, von böswilligen Einheimischen noch aufgehetzte rohe Soldaten und durch Parteiwut verblendete und aufgestachelte Mitglieder der Munizipalität physisch und seelisch dem Erliegen nahe war. Damit endigt auch das Tagebuch, das sie während der Abwesenheit der Söhne für dieselben ohne Unterbrechung geführt hatte.

(Der älteste Sohn Rudolf war bei seinem Onkel, General Anton von Salis-Marschlins in Marburg, zurückgeblieben, Heinrich litt immer noch unter seinen bei Scans erfrorenen Füßen und sie selbst starb am 22. März 1807, 49 Jahre alt.)

Zum Schlusse mögen hier noch einige Auszüge aus den Briefen der schwergeprüften Frau folgen:

Am 22. Juli 1800 schreibt sie: „Vorige Woche hatte ich über 100 Mann im Quartier! Stellen Sie sich vor, welche Sorgen mir die übermäßigen Kosten verursachen müssen, da alles sehr teuer ist und ich alles, was ich brauche, bar bezahlen muß und die französischen Offiziere indiskret sind. Gottlob, daß unsre Hände rein sind von fremdem Gut, — aber leider auch — rein, ganz rein von eigenem!“

Am 27. Juni 1800 schreibt die älteste Tochter an ihren Bruder: „Vetter Fritz (von Salis) war letzte Nacht bei uns versteckt. Die Einquartierten haben alle Hausleute hinausgejagt, die sich aufs Feld und in andere Häuser flüchten mußten. Großmamas Hund ist auf ihren Armen ein Fuß fast abgehauen worden. Im obern Schloß in Zizers ist gar nicht geplündert worden, in Marschlins aber noch ärger als das vorigemal. Frau Tante und Vetter Rudolf haben sich ins obere Haus geflüchtet. Fast keine Türe sei mehr ganz.“

Am 7. März schreibt wieder die Mutter: „Die letzte Woche war für mich und andere antifranzösisch gesinnte Leute eine sehr verdrießliche. Auf einmal wurde unter dem einen oder andern Vorwand überall mit Schätzung gedroht. Z. B. Vetter Ulisses in Marschlins, Graf Simon Salis, Hauptmann Marin in Zizers, Landshauptmann Salis, Salis-Jenins, Landshauptmann Sprecher und andere mehr. Hier in Maienfeld sagen sie, dreizehn oder fünfzehn Häuser müßten ganz zu Grunde gerichtet werden.“

Am 26. April 1801: „Die Lage unseres Landes ist immer gleich ungewiß. Im ganzen obern und im Unterengadin sind die Munizipalitäten aufgehoben worden, und zwar auf Veranlassung des Landshauptmannes Planta, der ihnen gesagt hat, sie sollen sie nur abstellen, wir kämen zum Tirol. Ein paar von den hartnäckigsten Munizipalitäten hatten sich geweigert, wie die andern abzutreten und haben deswegen an den Präfekturrat geschrieben. Dieser hat den Planta zitiert, der aber sagte, er werde schon kommen, aber nicht gerade jetzt und nicht allein. Ueberhaupt ist fast allgemein die Rede, wir würden an das *Tirol* angeschlossen werden, und was mich wundert ist das, daß die meisten froh sind und meinen, das Tirol wäre besser als die alte Verfassung. Die das sagen sind Leute, die der Schikanen und alledem, was die gepriesene Freiheit bis jetzt gebracht hat, müde sind, keine Hoffnung auf Besserung mehr haben und nur endlich einmal Ruhe haben wollen. Ach, ich befürchte, daß das Strafgericht Gottes noch nicht zu Ende ist, denn das, was der Schweiz und uns den Weg zum Verderben anbahnte, dauert noch fort. Die leidige Schlafsucht von allen denen, die doch unsere rechtmäßigen Wächter sein sollten, der Egoismus, der so superklug sein Interesse vom Interesse des Ganzen absondert, die Vorsicht, die wegen ihrer Uebertriebenheit den größten Nachteil nach sich zieht.“

Am 7. Juni 1801: „Sie und der Bruder raten uns zur Geduld! Ja, Geduld! Geduld! Ihr lieben Männer und Brüder habt gut Geduld predigen! Ihr seid nicht so gehaßt wie wir, und wenn Ihr wie ich täglich, stündlich eigne Unannehmlichkeiten und fremden Jammer erfahren müßtet, dann würde gewiß Eure Eigen- und Nächstenliebe auch in Wallung geraten und Euch bewegen, alle Eure Kräfte aufzubieten und dem überhandnehmenden Uebel zu steuern. — Doch nun will ich hievon schweigen und erzählen, was jetzt an der Tagesordnung ist. Erstlich das außerordentliche Kapitel (Synode), das wider alle Ordnung von dem Präfekturrat verfrüht, und anstatt nach *Ilanz*, nach *Malans* angesetzt wurde, daß die Patres Conscripti den ehrwürdigen Dekan Kind abgesetzt, und das nun in einer Person vereinigte Dekanat dem Herrn *Salutz* übertragen haben, der aber so edeldenkend war, das Pontifikat auszuschlagen. Des weitern ist die Aufmerksamkeit auf *Zizers* gerichtet, man ist gespannt darauf, wie es dem *Jost* mit seiner Entschädigungssache gehe, da dies das Signal für die übrigen sein wird. Bis jetzt haben sich die *Zizerser* gegen die schon einigemal versammelten Schätzer zu schützen gewußt. Jetzt ist Graf Simon (Salis) nach Rorschach, vielleicht zu Monchoisi gereist, um der Sache ein Ende zu machen. —“

Ohne Datum: „Die Ankunft *Josts*, welcher verkündete, wir würden an die Schweiz angeschlossen, und der vermutlich von unsern Patrioten selbst verfaßte Artikel in der „Zürcher Zeitung“, daß zu diesem Zwecke *Andermatt* hieher gesendet werde, hat ihnen Mut gemacht. Hiezu kommt noch, daß ein gewisses *Anlage-Büchlein* nach der Schweizer Norm den Gemeinden zugeschickt worden, das viel Aufsehen macht und den Bauern nicht in die Köpfe will. Es scheint eine Art Schnitz (Steuer?), doch habe ich es noch nicht gesehen und kann also auch nicht viel darüber sagen. Dem sei wie ihm wolle, aber wenn unser Schicksal noch lange in der Schwebe bleibt, so sind wir alle ruiniert. Stadtammann T. soll gesagt haben, das Gugelbergische Haus müsse ruiniert werden, wenn er zu bleiben habe, denn er wisse, daß ihm dasselbe geschähe, wenn *er* käme.¹⁾ Unsere Kreditoren, von denen einer der Frau Mutter (geb. Enderlin von Montzwik) selbst sagte, daß man sie dazu gezwungen habe, sind aufgehetzt worden, die Schatzung zu verlangen. Heute kam Z. zu

¹⁾ Was jedoch bei der allzu sorglosen Gutmütigkeit desselben nicht zutrifft.

mir, um mir dies anzuzeigen. Zwar mit vielen Komplimenten, worauf ich ihm mit Gegenkomplimenten antwortete, daß ich in aller Form dagegen protestiere, da ich keine Schriften hätte und mein Mann bald kommen werde — zudem ein paar Munizipalitäten unter der Hand sagen ließ, daß ich mich nicht an T., wohl aber an die ganze Munizipalität halte, wenn sie wider meine Protestation so gewalttätig verfahren werde, was doch die Wirkung hatte, daß die Munizipalität an den Präfekturrat schrieb — und die Folge davon war das beigefügte Schreiben, von welchem Vetter Ulisses (Salis) mir riet, es Ihnen zu schicken, um es dem General *Auffenberg* zu zeigen, damit derselbe daraus ersehen kann, wie groß und überstürzt die Verfolgungen sind, denen wir hier ausgesetzt sind, wenn die Ungewißheit unseres Schicksals noch länger fort dauert. — General Meier von Trimmis habe bei einigen wegen Forderungen à la française auch schätzen lassen wollen, wegen unverrichteter Sache aber wieder abreisen müssen.“

21. Juni 1801: „Soeben kommt die Beilage der „Zürcher Zeitung“, welche den von Bonaparte selbst gemachten Entwurf der *Helvetischen Konstitution* enthält und worin Bünden als der sechzehnte Kanton angegeben wird.“

26. Juni 1801: „Es scheint, hier seien die Tage der Krisis angebrochen! Gott gebe wie! Der Bürger *Andermatt* (vom helvetischen Direktorium gesandt, um die Präfektur zu unterstützen und die Vereinigung mit Helvetien zu sichern) ist am 22. dies unter Bedeckung von vier Husaren in Chur angekommen. Er soll ein sehr moderater Mann sein, der mit sich sprechen läßt. Nur einen beruhigenden Wink hätte man den Getreuen geben sollen, aber nun sind Furcht, Mißtrauen und Ungewißheit und Mangel an Personen, die die Sache aus dem richtigen Gesichtspunkte sehen lassen, die Hindernisse, um das Volk zu einem ehrenvollen, wahrhaft patriotischen Entschlusse zu bringen. Die Patrioten sollen über die Anwesenheit und das Benehmen *Andermatts* sehr betroffen sein, denn er nimmt es nicht nur an, sondern bezeugt sogar Gefallen daran, wenn man ihm das Benehmen der Regierung und Munizipalitäten schildert. Den Herren von der alten Obrigkeit ist auf den 28. das Gericht zu Malans angesagt worden. Heute sind ein paar von ihnen nach Chur, um *Andermatt* die Aktenstücke vorzuweisen und dagegen zu protestieren, daß Emigranten im Gericht Richter und Kläger zugleich seien. Man hofft, daß das Gericht aufgeschoben

werde. *Andermatt* hat die Herren sehr gut aufgenommen und gesagt, es scheinen schöne Zustände bei uns zu herrschen! Diese Verfolgungen müßten aufhören, überhaupt müsse eine Regierung eingesetzt werden, die das Vertrauen des Volkes besitze und von ihm gewählt sei; dann erst könne die Vereinigung mit der Schweiz geschehen. Auf den 2. September soll es erst vor die Gemeinden kommen.“

Das hier Gesagte findet seine Bestätigung durch einen Bericht des Regierungskommissärs *Füßli* vom 4. August, worin derselbe schreibt: „Die vom Präfekturrat getroffenen Vorkehrungen finden keinen Widerspruch, dagegen möge manches wohl geheimes Mißtrauen erregen. Das Volk in seiner großen Zahl schein durch unerhörte Leiden aller Art in gänzliche Apathie versunken. Entschieden mißbilligen möchte er mit anderem, daß man zu Distriktspräfekten, Munizipalitätsbeamten, Friedens- und Distriktsrichtern nur solche Personen, welche der Patriotenpartei angehören, und selbst ehemalige Ausgewanderte gewählt habe. Er sei mit *Zschokke* einverstanden, daß es leicht sei, durch redlich gemeinte Gründe den Rätiern verständlich zu machen, daß die Einverleibung mit Helvetien das einzige Mittel sei, um das Land nach so vielen Stürmen in einen möglichst sichern Hafen zu leiten, nur sollte man dem Rätier Hoffnung geben dürfen, auf die Wiederherstellung *Helvetiens* in seinen neutralen Zustand und auf Aufhebung des ihm unerträglich scheinenden Offensivbündnisses mit Frankreich.“ —

Ohne Datum: „Ich fürchte, unser armes Ländchen wird noch lange nicht das Glück der Eintracht genießen. Die Gemüter sind noch zu erregt und erbittert, ein jeder denkt noch zu sehr an sein eigenes Interesse, noch zuviel hört man von Drohung und Gewalttätigkeit. *Gaudenz Planta* ist nicht mehr Präsident, *Caderas* ist es, und man sagt, unserer Jakobiner Absicht sei es, uns nicht mehr mit der Schweiz, sondern mit Cisalpinien zu vereinigen und das Veltlin mit einem Teil innert den Bergen zum IV. Bunde umzuschaffen. Ueberhaupt ist ihnen die Schweizer Regierung zu gemäßigt. Die Bergüner sollten ihre Obrigkeit nach der neuen Mode bekommen, doch sie weigerten sich und blieben — und man läßt sie — beim Alten.

Laut einer scharfen Proklamation sollen die im Lande sich befindlichen *Deportierten* von Salins und St. Gallen auf den 13. sich nach St. Gallen verfügen, ausgenommen, wenn sie eine Erlaubnis vorweisen können, und das bei militärischer Exekution.“

17. September 1801: „Briefe aus Bern melden, daß wegen Landshauptmann *Rüedi* (Riedi) ein Protest eingereicht worden sei, um seine Fähigkeit zum Wahldeputierten zu bestreiten, weil er anno 1794 vom Strafgericht aus Räten und Täten getan worden sei. 75 Stimmen gegen 85 dizidierten, daß dies gar nichts zur Sache mache, daß sie die anno 94 Bestraften für ehrliche und brave Leute ansehen, und nur zwei Stimmen waren dagegen. *Wredow* soll meisterhaft geredet haben. Auch *a Marca*, der, wie es scheint, für Bellinzona sitzt, soll erklärt haben, daß er es für eine Ehre halte, damals bestraft worden zu sein.“

17. Oktober 1801: „Mir scheint nicht nur das äußere, sondern auch das politische Wetter trübe und dunkel. Die Tag-satzung zieht sich in die Länge und also dauert die Ungewißheit unserer Lage noch fort. *Meyer von Knonau* und *Füßli* wollen die Kommissärsstelle in unserm Lande durchaus nicht annehmen und man weiß deshalb nicht, wie es wird. In Bern sollen die Antipoden um zwei Stimmen das Uebergewicht haben, während Subskriptionen von 1000, von 2, 3, 4, 6000 einkommen, welche die Beibehaltung der alten Verfassung wünschen. Klügere als ich werden, fürchte ich, nicht klug daraus. Hiemit Gott befohlen, der am besten, auch aus diesem Chaos eine schöne, neue Schöpfung hervorbringen kann.“

Vielleicht dürfte es nicht unangebracht sein, hier daran zu erinnern, daß zur Zeit der *Helvetik* die Bündner Staatsmänner, auch diejenigen, die zur Patriotenpartei gehörten, immer noch im Glauben gelebt hatten, daß die Mängel der alten Verfassung leicht gehoben werden könnten. Von den hervorragendsten derselben sind Gaudenz Planta von Samaden und Jacob Ulrich Sprecher von Jenins nur zögernd auf die Vereinigungsideen eingegangen und haben sich noch längere Zeit mit dem Gedanken an eine fortdauernde bündnerische Neutralität beschäftigt.

Nachdem mit geringer Unterbrechung vom *Oktober 1798* bis im *Sommer 1802* fortwährend österreichische, französische und schweizerische Einquartierung auf der Bevölkerung unsäglich schwer gelastet hatte (Fr. von Gugelberg schreibt am 21. *Jänner 1801*: „Bis jetzt habe ich über 1400 Mann im Quartier gehabt und sollte ihnen Kost geben, ohne das, worum mich die Leute sonst überliefen um das, was sie zu fordern haben), folgte als letzte noch eine schweizerische Grenzbesetzung vom 13. *Oktober 1805* bis zum *Frühling 1806* unter Oberst Gingin de

Prangin, der 1000 Mann Waadtländer kommandierte und mit vier Ordonnanzen sieben Wochen lang in Salenegg im Quartier lag. —

Da mit der Mediationsverfassung von 1803, durch dessen Einverleibung als Kanton Graubünden in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft, die Sonderstellung der Drei Bünde und damit auch das Abhängigkeitsverhältnis der Herrschaft Mayenfeld zu demselben aufgehoben wurde, hat auch die besondere, sturmbewegte und drangsalsvolle Geschichte derselben an der Schwelle einer neuen, bessern Zeit ihr Ende erreicht.

† Oberingenieur Peter Otto Saluz.

Von Dr. A. Schucan, Direktionspräsident der Rh. B.

Am 10. September 1914 wurde Peter Saluz, Oberingenieur der Rhätischen Bahn, in Chur, zur letzten Ruhestätte geleitet. Noch am 6. September hatte er auf dem Weg vom Bureau nach Hause mit seinem Freunde, dem Direktionspräsidenten, strahlenden Augen von den Aussichten gesprochen, die beide wohl hätten, gemeinsam noch die große, dankbare Aufgabe des Baues der im generellen Studium begriffenen Bergellerbahn auszuführen und am Nachmittag des gleichen Tages nach seiner Gewohnheit mit Familie und Enkeln einen Sonntagsspaziergang unternommen, als ihn ohne besondere Anzeichen in der Nacht vom 6. auf den 7. September ein heftiges Unterleibsleiden befiel, dem er nach kaum 24 Stunden in der Morgenfrühe des 8. September erliegen sollte. Den Freunden des Verstorbenen verdanken wir folgende Mitteilungen über dessen Leben und Wirken.

Peter Otto Saluz stammte aus Lavin, wo er am 6. April 1847 geboren wurde und seinen ersten Schulunterricht erhielt. Der Vater Saluz war in Magdeburg geboren, dort erzogen und geschult worden. Die Mutter, Anna Bonorand, ebenfalls von Lavin, genoß nach beendigter Volksschule ihre weitere Ausbildung im Institut à Porta in Fetan, das durch viele Dezennien hindurch weit über die Kantonsgrenze hinaus einen vorzüglichen Ruf als Erziehungsanstalt genoß. Im elterlichen Hause wohnte auch ein Onkel, der mit geschichtlichem Studium sich befaßte. Die diesen günstigen Bedingungen zu verdankende geistige Atmosphäre des elterlichen Hauses verfehlte nicht, anregend auf den aufgeweckten Knaben einzuwirken und in ihm den lebhaften Drang nach höherer Bildung zu wecken.